

3. VORLESUNG

PHÄNOMENOLOGIE - SUBJEKTIVES ERLEBEN UND DIE ALLTÄGLICHE LEBENSWELT

Meine Damen und Herren!

Heute wollen wir uns die Frage stellen, von welchen theoretischen Grundlagen sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung ausgehen kann, in deren Mittelpunkt unser *subjektives Erleben* und unsere *Lebenswelt* stehen. Zentral sind dabei Erkenntnisse der *Kognitionswissenschaften* und der philosophischen und soziologischen *Phänomenologie*.

Mein *subjektives Erleben* ist die unmittelbare Art und Weise, wie mir - und nur mir persönlich - meine Welt in meinem alltäglichen Lebensvollzug gegeben ist. Wir werden im ersten Teil dieser Vorlesung sehen, vor welchem Welträtsel das naturwissenschaftliche Wissenschaftsverständnis und die Kognitionswissenschaften angesichts der Bewusstseinsphänomene stehen und welche Probleme das subjektive Erleben für eine Theorie des Fremdverstehens und die qualitative Forschung aufwirft.

Im Rest der Vorlesung geht es um die phänomenologische Analyse grundlegender kognitiver Strukturen unserer alltäglichen *Lebenswelt*. Diese Strukturen bestimmen als unhinterfragte Annahmen unser Denken und Handeln, sie werden aber in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung gewöhnlich als selbstverständlich vorausgesetzt und finden deshalb kaum Beachtung. Ihr Verständnis liefert jedoch wichtige Grundlagen für den hermeneutischen Ansatz in der qualitativen Forschung und Datenanalyse.

Gestatten Sie mir vorab eine persönliche Bemerkung. Ich bin kein gelernter Philosoph, sondern ich habe mich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive mit dem Phänomen des Bewusstseins auseinandergesetzt. Die *Philosophie des Geistes* ist jedoch einer der komplexesten Bereiche modernen wissenschaftlichen Denkens, den ich nicht annähernd überschaue. Ich kann Ihnen deshalb hier auch nur eine grobe Einführung geben, wie sie mir als qualitativer Forscher für eine Orientierung wichtig erscheint.

1. SUBJEKTIVES ERLEBEN

Haben Sie schon einmal versucht, jemandem mitzuteilen, wie es sich anfühlte, wenn Sie starke Schmerzen hatten? Vom eigenen subjektiven Erleben kann jeder Mensch nur in der ersten Person Singular sprechen. Wie sich mein Schmerz, die Farbe Rot oder ein Glücksgefühl für mich anfühlen, kann ich dem Anderen immer nur *indirekt* vermitteln, z.B. durch mimischen Ausdruck und durch Sprache oder „Kunstwerke“ im weitesten Sinn.

In der Philosophie und den Kognitionswissenschaften spricht man hier von *Qualia* oder *Bewusstseinsqualitäten*. In den folgenden Ausführungen zu den *Qualia* und zum *Leib-Seele-Problem* orientiere ich mich unter anderem an *Hastedt (1978)*.

Von dem französischen Philosophen *René Descartes* (1596 – 1650), dem wir schon in der ersten Vorlesung begegnet sind, stammt die Trennung zwischen *denkender und ausgedehnten*, d.h. körperhafter Substanz (*res cogitans* und *res extensa*), die einen strikten *Dualismus* von Körper und Geist behauptet und unser neuzeitliches Denken geprägt hat. *Descartes* greift damit das seit der antiken Philosophie diskutierte und von religiösen Vorstellungen geprägte *Leib-Seele-Problem* auf, das in säkularisierter Form als *psychophysisches Problem* bezeichnet wird. *Descartes* nahm an, dass die Seele ein Privileg des Menschen sei, während er Tiere als uhrwerkartige Maschinen ohne Bewusstsein ansah.

Qualia sind innerhalb des naturwissenschaftlichen Weltbildes Fremdkörper. Schon 1882 erklärte der Berliner Physiologe und Begründer der experimentellen Elektrophysiologie *Emil du Bois-Reymond* (1818-1896) in seinem Vortrag *Über die Grenzen des Naturerkennens* die Bewusstseinsqualitäten zu einem ungelösten Welträtsel:



Abb. 3.01: Rosen von Vargemont - Ausschnitt (Auguste Renoir 1885)¹

„Ich fühle Schmerz, fühle Lust, schmecke Süßes, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Rot... Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, dass es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff- Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen, wie aus ihrem Zusammenwirken Bewusstsein entstehen könne.“ (*du Bois-Reymond*, 1882, S. 35 f).

Im Zwanzigsten Jahrhundert wurde das Rätsel der *Qualia* zu einem zentralen Thema der Philosophie des Geistes und der Kognitionswissenschaften. Hier die wichtigsten Denkrichtungen:

- Der cartesische *Dualismus* nimmt an, dass neben der physischen Welt des Körpers eine von den Gesetzen der Physik unabhängige geistige Substanz besteht, während im *Monismus* von einem gemeinsamen Prinzip für Körper und Geist ausgegangen wird. Der Dualismus wirft die Frage auf, wie eine Wechselwirkung zwischen dem immateriellen Geist und dem physischen Körper möglich ist.
- In den Neurowissenschaften und der Philosophie des Geistes wird im Sinne eines *Reduktionismus* teilweise versucht, Bewusstseinsphänomene auf physikalisch-chemische Prozesse zurückzuführen: Bewusstseinsphänomene seien „nichts anderes“ als Repräsentationen spezifischer Zustände in neuronalen Netzwerken. *Qualia* werden hier zu bedeutungslosen Epiphänomenen erklärt oder ihre Existenz wird einfach bestritten - ebenso wie die Existenz von Handlungsintentionen und die Willensfreiheit handelnder Individuen.

¹ Wikimedia Commons (The Yorck Project (2002) 10.000 Meisterwerke der Malerei (DVD-ROM), distributed by [DIRECTMEDIA](#) Publishing GmbH)

- Demgegenüber geht die *Zwei-Perspektiven-Hypothese* davon aus, dass es sich bei psychischen Phänomenen und ihren neurophysiologischen Entsprechungen um *unterschiedliche Sicht- und Beschreibungsweisen ein und desselben Vorgangs* handelt, bildlich gesprochen um zwei Seiten einer Münze. In der *Ich-Perspektive* habe ich es mit Anmutungen, Gefühlen, Dingen, Gedanken, Absichten und Sinneinheiten zu tun, die ich reflektieren und sprachlich kommunizieren kann. In der *Beobachter-Perspektive* des Hirnforschers, ausgerüstet mit den physikochemischen Methoden der Neurophysiologie, stoße ich zwangsläufig immer nur auf Aktionspotenziale und biochemische Prozesse. Erfassen und beschreiben kann ich diese nur durch Reihen von Messwerten und bildgebende Verfahren – die ihrerseits aber nur durch mentale Prozesse ihren „Sinn“ erhalten. Beide Perspektiven sind nicht aufeinander reduzierbar, ihre Vermischung (wie „Das Gehirn denkt“) führt zu Scheinproblemen oder Kategorienfehlern. Die subjektive Perspektive der Qualia ist demnach grundsätzlich nicht durch die objektive Perspektive der Naturwissenschaften zu erschließen, Natur- und Geisteswissenschaften sind grundverschiedene Sichtweisen auf den Menschen mit ihren je eigenen Ontologien und Methoden.

In welcher Richtung die Lösung des Rätsels möglicherweise zu suchen ist, verspricht die *Emergenz-Hypothese* des Bewusstseins. Emergenz (lateinisch: Auftauchen) ist eine charakteristische Eigenschaft komplexer Systeme, in denen auf der *Makroebene* völlig neue Eigenschaften „emergieren“ können, die auf der *Mikroebene* nicht vorhanden sind. Wie auf der Basis komplexer Aminosäureketten lebende Materie mit der Eigenschaft der Selbstreproduktion entsteht, so sollen nach dieser Hypothese in hochkomplexen neuronalen Netzen Bewusstseinsphänomene auftauchen. (Nach der Emergenz-Hypothese könnten prinzipiell auch künstliche neuronale Netze bei entsprechend hoher Komplexität Bewusstseinsformen entwickeln.)

Natürlich kann die Emergenz-Hypothese das Rätsel der Qualia und des Zusammenhangs von Materie und Geist nicht erklären, sondern sie liefert lediglich ein Denkmodell. Einige Forscher gehen davon aus, dass es einer wissenschaftlichen Revolution bedarf, um die Emergenz von Bewusstseinsphänomenen in neuronalen Netzen zu verstehen. Andere argumentieren, dass das Qualia-Problem für den menschlichen Geist grundsätzlich nicht lösbar sei, weil es zum Verständnis des komplexesten Systems eines noch komplexeren Systems bedürfe.

Sie fragen sich vielleicht, was die Qualia mit der qualitativen Forschung zu tun haben? Das nur mir selbst in der Ich-Perspektive unmittelbar zugängliche Erleben wirft jedoch die Frage auf, wie *Fremdverstehen* in der sozialen Welt überhaupt möglich ist und an welche Voraussetzungen es geknüpft ist. Mit den theoretischen Grundlagen des Fremdverstehens und der menschlichen Kommunikation werden wir uns in dieser und der folgenden Vorlesung beschäftigen.

2. PHÄNOMENOLOGIE: INTENTIONALITÄT UND LEBENSWELT

Einen zentralen Baustein zu einer Theorie des Fremdverstehens und damit auch der menschlichen Kommunikation liefert uns die Phänomenologie und phänomenologische Soziologie, in der es zunächst um eine Bestandsaufnahme der Bewusstseinsphänomene aus der Ich-Perspektive geht.

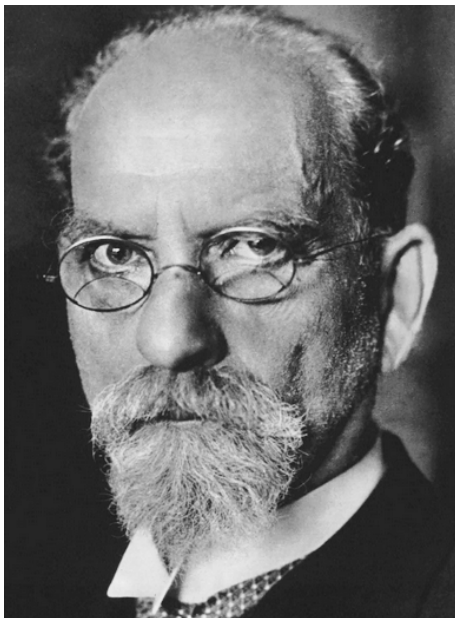


Abb. 3.02: Edmund Husserl (1859-1938)²

Edmund Husserl (1859-1938), österreichisch-deutscher Philosoph und Mathematiker und Begründer der *Phänomenologie*, wollte jenseits aller theoretischen Begriffe, also auch jenseits unseres physikalisch geprägten Weltbildes „zu den Sachen selbst“ vorstoßen und stellte deshalb die unmittelbar gegebenen *Phänomene des menschlichen Bewusstseins* in den Mittelpunkt seines Philosophierens. Das Wort *Phänomen* entstammt dem Griechischen (Phainomenon = was erscheint, sich zeigt, die Erscheinungsweise der Dinge - nicht zu verwechseln mit dem bloßen Schein).

Husserls phänomenologische Methode stellt die „*Wesensschau*“ der Bewusstseinsphänomene in den Mittelpunkt, indem er sie mittels *systematischer Introspektion* frei von Vorannahmen und Vorwissen betrachtet. Das wird zum einen erreicht durch „*Einklammern*“ aller Vorannahmen - z.B. auch der Existenzannahme, d.h.

der Annahme, dass sich die Bewusstseinsinhalte auf eine real existierende Welt beziehen. Eine weitere Methode der Wesensschau ist die *eidetische Variation* (von griechisch eidos = Gestalt, Idee). In einem Gedankenexperiment werden die einzelnen Bestandteile eines Phänomens variiert mit dem Ziel zu entscheiden, welche Bestandteile für sein Wesen unabdingbar sind. Ich stelle mir z.B. vor, was das Wesen eines Tisches ist, indem ich in Gedanken überprüfe, was in meiner Vorstellung unabdingbar zum Tisch dazugehört: die Tischplatte und eine Art der Befestigung, seien es nun Tischbeine, eine Wandbefestigung oder auch eine Aufhängung an der Zimmerdecke. In der 6. Vorlesung über *Texte* werden wir sehen, wie z.B. auch in der qualitativen Datenanalyse durch Gedankenexperimente das Wesen von theoretischen Konzepten ermittelt werden kann.

Nach Husserls phänomenologischer Analyse ist Bewusstsein immer „*Bewusstsein von etwas*“. Es besteht aus einer *Folge von Akten*, es ist „ein unbegrenzter Fluß von Phänomenen mit einer durchgehenden *intentionalen Linie*“. *Intentionalität* (Gerichtet-sein auf etwas – nicht zu verwechseln mit Intention - Absicht) ist der Grundzug unseres Bewusstseins: Reines Denken ist „undenkbar“. Wir sind immer schon bezogen oder gerichtet auf unsere Bewusstseinsinhalte. Wenn ich etwas wahrnehme, habe ich nicht nur Sinneseindrücke, sondern ich sehe *etwas*:

² Wikimedia Commons. Author unknown (Mondadori Publishers)

Farben, Menschen, Bäume, Häuser, Tische und Stühle bzw. Ereignisse. Wenn ich nachdenke, denke ich *über etwas* nach. Fühlen, Wahrnehmen, Meinen, Wünschen, Sprechen, Handeln sind *intentionale Akte*, die einen Bezug zwischen einer handelnden Person und den „Dingen“ bzw. der Welt herstellen.

Für den Gegenstand der Sozialwissenschaften heißt das, wir haben es nicht mit isolierten mentalen Prozessen zu tun, sondern wir erleben Dinge und Personen in Situationen, handelnde Menschen bezogen auf ihre Umwelt. In der Intentionalität liegt sowohl der Unterschied zwischen rein *reflektorischem Verhalten* einerseits und menschlichem *Handeln* andererseits als auch zwischen menschlichem Denken und Künstlicher Intelligenz.

In der vom Menschen geschaffenen Welt, unserer „zweiten Natur“, in Werkzeugen, Sprache, Bildern, technischen Errungenschaften, Kunstwerken, Institutionen (alles Inhalte von „qualitativen Daten“!) haben wir es sozusagen mit „geronnener Intentionalität“ zu tun.

In seinem Spätwerk führt Husserl den Begriff *Lebenswelt* in die philosophische Diskussion ein. Die Lebenswelt umfasst die alltägliche *vorwissenschaftliche Welterfahrung* des Ich als selbstverständliche, unbefragte Basis unseres Denkens und Handelns. Selbst die abstraktesten wissenschaftlichen Theorien haben ihr Fundament in den selbstverständlichen Basiserfahrungen unserer Lebenswelt.

3. STRUKTUREN DER LEBENSWELT

Der Soziologe *Alfred Schütz* (1899-1959) hat den phänomenologischen Lebensweltbegriff *Husserls* für eine theoretische Grundlegung der Sozialwissenschaften nutzbar gemacht. Seine wissenschaftliche Karriere war ungewöhnlich. Er studierte in Wien Rechtswissenschaft, Ökonomie und Philosophie und arbeitete zeitlebens als Bankier. Sein umfangreiches philosophisches und soziologisches Werk, das in seiner Bedeutung erst nach seinem Tode erkannt wurde, schuf er neben dem Beruf. Als Jude emigrierte er 1938 in die USA, wo er Ende seines Lebens an der berühmten New Yorker *New School* auch zu akademischen Ehren kam.



Abb. 3.03: Alfred Schütz (1899-1959)³

³ Wikimedia Commons (Public Domain of the USA)

Schütz' großes Verdienst ist es, die wissenschaftstheoretischen Erkenntnisse der philosophischen Phänomenologie für die Sozialwissenschaften zu konkretisieren. In den 60er Jahren wurde er posthum entdeckt als großer Theoretiker der Sozialwissenschaften und einer der Begründer der neueren Wissenssoziologie.

In seinem Frühwerk „Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“ lieferte Schütz eine theoretische Begründung der Verstehenden Soziologie des großen Soziologen *Max Weber (1864 - 1920)*. Sein Hauptwerk *Strukturen der Lebenswelt* (posthum 1979 und 1984 von *Schütz und Luckmann* veröffentlicht) beginnt mit folgender Umschreibung seines Programms:

„Die Wissenschaften, die menschliches Handeln und Denken deuten und erklären wollen, müssen mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den - in der natürlichen Einstellung verharrenden - Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit beginnen. Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt. Sie ist der Wirklichkeitsbereich, an der der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt. Die alltägliche Lebenswelt ist die Wirklichkeitsregion, in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann, indem er in ihr durch die Vermittlung seines Leibes wirkt. Zugleich beschränken die in diesem Bereich vorfindlichen Gegenständlichkeiten und Ereignisse, einschließlich des Handelns und der Handlungsergebnisse anderer Menschen, seine freien Handlungsmöglichkeiten. Sie setzen ihm zu überwindende Widerstände wie auch unüberwindliche Schranken entgegen. Ferner kann sich der Mensch nur innerhalb dieses Bereichs mit seinen Mitmenschen verständigen, und nur in ihm kann er mit ihnen zusammenwirken. Nur in der alltäglichen Lebenswelt kann sich eine gemeinsame kommunikative Umwelt konstituieren. Die Lebenswelt des Alltags ist folglich die vornehmliche und ausgezeichnete Wirklichkeit des Menschen. Unter alltäglicher Lebenswelt soll jener Wirklichkeitsbereich verstanden werden, den der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet. Mit schlicht gegeben bezeichnen wir alles, was wir als fraglos erleben, jeden Sachverhalt, der uns bis auf weiteres unproblematisch ist.“ (*Schütz & Luckmann 1979, S. 25*).

Schütz geht es nicht um die individuellen Besonderheiten einzelner Menschen, sondern um die allgemeinen *Wissensstrukturen*, die unser Denken und Handeln erst ermöglichen. Er beschreibt ebenso wie Husserl die Lebenswelt aus der Ich-Perspektive, wobei er davon ausgeht, dass die Lebenswelt immer schon als eine *soziale Welt* gegeben ist. Seine phänomenologische Selbstreflexion führt zu einer Kartierung unseres praktischen Wissens über die alltägliche Lebenswelt.

Hier die wichtigsten Ergebnisse seiner phänomenologischen Analyse:

- *Bedeutungen statt Stimuli*: Die Welt ist für mich niemals eine Ansammlung von bloßen Sinneseindrücken, sondern sie erscheint mir in Form zusammenhängender Gegenstände, Menschen und Ereignisse, die immer schon eine „Bedeutung“ für mich haben. Dies folgt schon aus der Intentionalität unserer Bewusstseinsakte und wurde empirisch belegt durch die *Gestaltpsychologie*.
- *Pragmatische Motive*: Bei meinem Handeln in der Lebenswelt bin ich durchgängig von *pragmatischen Motiven* bestimmt, d.h. mein Interesse richtet sich auf die anstehenden Probleme des praktischen Lebensvollzugs.
- *Handlungsraum und Wissensstruktur*: Die Lebenswelt ist einerseits der *Handlungsraum meiner alltäglichen Lebenspraxis*, andererseits stellt sie eine

Struktur meines Bewusstseins dar, nämlich den Vorrat an praktischem Wissen, der mir die aktive Teilnahme am Alltag ermöglicht. Diesen Wissensvorrat erwerbe ich im Laufe meiner Sozialisation. Er besteht zum überwiegenden Teil aus „Selbstverständlichkeiten“, über die wir gewöhnlich nicht nachdenken. Welche Bedeutung dieser Wissensvorrat für uns hat, erfahren wir schmerzlich, wenn er z.B. durch Altersdemenz versiegt.

- *Wissen um Ich und Außenwelt*: Als fraglos gegeben erlebe ich mein Wissen um mich als Person und um das Bestehen einer unabhängig von mir existierenden Außenwelt. Ich wurde in sie hineingeboren und ich weiß, dass sie vor mir bestand und nach mir bestehen wird. Ich weiß insbesondere um die räumliche, zeitliche und soziale Struktur der Lebenswelt.

- *Räumliche Zentrierung*: Der lebensweltliche *Raum* gliedert sich um meine Person als Mittelpunkt in Zonen aktueller, potentieller und unerlangbarer Reichweite. Innerhalb der Zone aktueller Reichweite befindet sich meine Wirkzone, auf die ich durch direktes Handeln mittels meines Leibes einwirken kann.

- *Zeitliche Zentrierung*: In der *subjektiven Zeit* des Bewusstseinsstroms verwandelt sich das „Jetzt“ der erlebten Gegenwart (der „Augenblick“) in zwangsläufiger Abfolge in ein „gerade Vorhin“ und wird zu einem „vergangenen Jetzt“ bis hin zu den frühesten Erinnerungen. Ebenso enthält das „Jetzt“ als Erwartungshorizont eine Vorausschau auf die unmittelbare, nähere und fernere Zukunft.

- Die *subjektive Zeit* ist eingebettet in meinen Tages- und Lebensplan, wobei wiederum Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unterschieden werden. Über die Uhr und den Kalender ist mein subjektives Zeiterleben mit der „*sozialen Zeit*“ verknüpft und wird so erst mit dem subjektiven Zeiterleben meiner Mitmenschen koordinierbar.

- Zur *Zukunft* gehören zwei „*Idealisierungen*“ (die nie völlig erfüllt sind), nämlich die selbstverständlichen Erwartungen über die Konstanz der Lebenswelt, die Überzeugungen „Und so weiter“ und „Ich kann immer wieder“. Unser Alltagsbewusstsein ist von solchen „kontrafaktischen Idealisierungen“ verschiedener Art geprägt, wie wir noch sehen werden.

- Die *Soziale Welt* wird begründet durch die als selbstverständlich angenommene Existenz anderer Menschen, die wie ich mit Bewusstsein begabt sind, die die Welt in ihren wesentlichen Aspekten wie ich sehen und die wie ich handelnd in die Welt eingreifen, um ihre Ziele zu verfolgen, die meinen Zielen grundsätzlich ähneln. Diese Idealisierung, d.h. die Annahme der grundsätzlichen Ähnlichkeit unserer Mitmenschen schafft die *Bedingung der Möglichkeit von Verständigung* mit dem Anderen, sie ist auch eine Grundlage der *Empathie*, d.h. der emotionalen Einfühlung. Erst auf der Basis dieser grundsätzlich unterstellten Ähnlichkeit werden allgegenwärtige Unterschiede und Konflikte überhaupt erlebbar und thematisierbar.

- Die *soziale Welt* gliedert sich für mich in die eigene *Umwelt* (Menschen, die ich persönlich kenne), die *Mitwelt* (Zeitgenossen, von deren Existenz ich weiß), *Vorwelt* (Menschen vergangener Epochen) und *Nachwelt* (Menschen künftiger Generationen). Grundlegend ist die Unterscheidung zwischen der „*Erfahrung von Angesicht zu Angesicht*“ des Mitmenschen (*Wir-Beziehung*) und verschiedenen Stufen der Anonymität in der „*mittelbaren Erfahrung*“ der Sozialwelt. (Der heute zunehmend bedeutsame Zwischenbereich virtueller Erfahrung von Angesicht zu Angesicht auf dem Bildschirm oder gar in der virtuellen Realität war *Schütz* noch unbekannt.)

4. SINNGEBUNG

Ein für die Sozialwissenschaften besonders wichtiger Beitrag ist die Analyse der Lebenswelt als *Sinnzusammenhang*. Im spontanen Hinleben des Bewusstseinsstroms hat mein Erleben noch keinen Sinn. *Subjektive Sinngebung* ist eine grundlegende menschliche Bewusstseinsleistung. Erst wenn ich mich meinem Erleben in reflexiver Einstellung zuwende, lassen sich (1) aus meinem Bewusstseinsstrom durch einen kreativen Akt vergangene - oder in der Vorausschau auch künftige - Erfahrungen als „bedeutsam für etwas“ ausgrenzen und (2) in die *Schemata meiner Erfahrung* oder *Deutungsmuster* einordnen. Diese Einordnung kann sich ebenso auf Einzelerfahrungen, auf größere Lebenszusammenhänge wie auf das gesamte Leben beziehen, z.B. in biographischer Selbstreflexion.

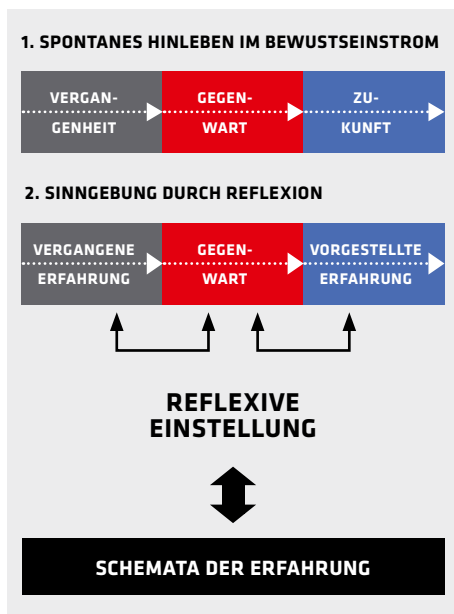


Abb. 3.04: Bewusstseinsstrom und Reflexion⁴

Wir sind diesem in zwei Schritten erfolgenden Akt schon im Zusammenhang mit der Diskussion über Zeichen und Bedeutung in der 2. Vorlesung über *Semiotik* begegnet. Auch der Prozess der *Kodierung* in der qualitativen Datenanalyse von Text- oder Multimedia-Einheiten folgt dem gleichen Muster.

Die *Schemata der Erfahrung* sind über den Spracherwerb und die Sozialisation des Einzelnen gesellschaftlich und gleichzeitig biographisch bestimmt. Dementsprechend gibt es allen Mensch gemeinsame Schemata (wie die Gliederung der subjektiven Zeit in Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft), gruppenspezifische Schemata (wie die „Spielregeln“ einer Familie oder die Normen einer sozialen Schicht) und individuelle, nur mir eigene Deutungsmuster. Diese können in unterschiedlichem Mischungsverhältnis zur Interpretation von Erfahrungen und damit zur Sinngebung herangezogen werden.

Die *subjektive Sinngebung* ist die Grundlage für meine Weltsicht. Auch das Handeln meiner Mitmenschen wird für mich erst sinnvoll und verstehbar, indem ich ihre Erscheinung, ihre Bewegungen und ihre sprachlichen Äußerungen in die Schemata meiner Erfahrung einordne. Dabei leitet mich die *Idealisierung der Austauschbarkeit der Perspektiven*, das heißt, dass ich die Welt im Wesentlichen ebenso sehen würde wie meine Mitmenschen, wenn ich mich an ihrer Stelle befände.

Welche Sinnzusammenhänge für mich in einer gegebenen Situation tatsächlich ins Bewusstsein treten, ist von meinen *Relevanzsystemen* abhängig. *Schütz* unterscheidet zwischen *thematischer Relevanz* (Was wird in einer Situation zum Thema?), *Interpretationsrelevanz* (Welche Aspekte werden thematisiert?) und *Motivationsrelevanz* (Aufgrund welcher Ursachen und zu welchem Zweck wird ein Thema bedeutsam?). In der Motivationsrelevanz drückt sich der Vergangenheits- und Zukunftsbezug meiner Motive aus: Ich tue etwas, *weil* ich bestimmte Erfahrungen gemacht habe (*Weil-Motive*), gleichzeitig handle ich, *um* etwas zu erreichen (*Um-zu-Motive*). Die oft vernachlässigte Unterscheidung von Weil- und Um-zu-Motiven ist in der qualitativen Forschung vor allem wichtig, wenn es um (Lebens-)Geschichten geht.

⁴ Modifiziert nach Legewie & Ehlers (1994, s. Lit. 1. Vorlesung)

Für Schütz leiten sich alle Relevanzsysteme letztlich ab aus dem Wissen um die Endlichkeit unseres Daseins. Diese „*grundlegende Sorge*“ („Ich weiß, dass ich sterben werde und fürchte mich davor“) bestimmt den Menschen letztlich in all seinen Hoffnungen und Befürchtungen und spornt ihn an zur „Meisterung der Welt“ in seinem alltäglichen Handeln (Schütz 1971, S.262).

5. DIE MANNIGFALTIGEN WIRKLICHKEITEN

Schütz' Hauptinteresse gilt der ausgezeichneten Wirklichkeit des Alltags. Doch darüber hinaus setzt er sich in phänomenologischen Analysen wie *Der Fremde*, *Der Heimkehrer* oder *Don Quixote und das Problem der Realität* mit *veränderten Bewusstseinszuständen* oder - wie er sie nennt - *mannigfaltigen Wirklichkeiten* auseinander, die von der Alltagswirklichkeit abweichen (Schütz 1972a, b). Seine Frage lautet: Was zeichnet die alltägliche Wirklichkeit gegenüber Traum- und Wahnwelten oder veränderten Bewusstseinszuständen aus? Von welchen Gesetzmäßigkeiten werden diese mannigfaltigen Wirklichkeiten beherrscht? Wie werden die Übergänge zwischen verschiedenen Wirklichkeiten erfahren?

Die folgende Tabelle zeigt einige Beispiele für mannigfaltige Wirklichkeiten:

MANNIGFALTIGE WIRKLICHKEITEN

- Unerwartete Aufmerksamkeitswechsel
- Ferienerfahrungen, besonders in einer fremden Kultur
- Phantasiewelten: Spiel, Witz, Kunst, Tagtraum
- Schlaf und Traum
- Wahnwelten
- Drogenerfahrungen
- Erfahrungen bei hirnorganischen Veränderungen, Demenz
- Reizentzug, Meditation, Trance, mystische Erfahrung, Hypnose, Ekstase
- Religiöser Glaube, spirituelle Erfahrungen
- Therapeutische Erfahrungen
- Wissenschaftliche Theoriewelten
- Sterben und Tod

Schütz geht aus von der Beobachtung, dass wir in vielen dieser Wirklichkeitsbereiche den Alltag völlig vergessen können, um sozusagen in eine eigene Welt mit eigenen Regeln einzutauchen. In jeder dieser mannigfaltigen Wirklichkeiten, die er als *geschlossene Sinnbereiche* charakterisiert, herrscht eine eigene Art der Aufmerksamkeit, ein spezifisches Zeit- und Raumerleben und ein eigener Erkenntnisstil mit eigener Logik und eigenen Wahrheitskriterien. Denken Sie nur an die Unterscheide zwischen Wachbewusstsein, Traum, spiritueller Erfahrung, religiösem Glauben und der Welt der Wissenschaft.

Wenn wir in einer dieser Wirklichkeiten aufgehen, sind wir uns dessen meist kaum bewusst. Eintauchen und Rückkehr in die Welt des Alltags sind oft mit einem „Schock“ und einer Erfahrung der Fremdheit verbunden. Denken Sie etwa an den Augenblick, wenn sich im Theater der Vorhang öffnet und eine fremde Welt uns ganz in ihren Bann zieht oder an den Moment des Aufwachens aus einem Traum. *Schütz* spricht hier von *kleinen, mittleren* oder *großen Transzendenzen* unserer Alltagserfahrung - vom minimalen „Schock“ wenn ich in ein Buch versunken war und jemand mein Zimmer betritt bis hin zu einschneidenden Veränderungen durch Lebenskrisen und Krankheiten oder der letzten, nicht mehr erlebbaren Transzendenz des Todes.

6. BEDEUTUNG FÜR DIE QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG

Die von *Alfred Schütz* beschriebenen Strukturen der Lebenswelt erscheinen Ihnen vielleicht zunächst als blutleere Selbstverständlichkeiten und Sie fragen sich, worin ihre Bedeutung für die qualitative Forschung liegen soll. Als Wissenssoziologe liegt es *Schütz* fern zu psychologisieren, es geht ihm nicht um konkrete Menschen, sondern um unser geteiltes, als selbstverständlich angenommenes Alltagswissen, deshalb spricht er in diesem Zusammenhang davon, dass er einen „*sozialwissenschaftlichen Homunculus*“ beschreibt.

Dieser Homunculus (künstlicher Mensch) blendet ganz bewusst wesentliche Aspekte des Menschseins aus: seine Gefühle und seine „äußere“ und „innere Not“, d.h. die gesellschaftlichen Verhältnisse und die inneren Konflikte. Aus dem Rahmen fällt nur die „Grundlegende Sorge“, die Angst vor dem Tode, von der *Schütz* als heimlicher Existenzialist annimmt, dass sie hinter allen unseren Motiven steht...

Die Bedeutung für die Sozialwissenschaften liegt in der Erkenntnis, dass wir es nach *Schütz* bei der Erforschung der sozialen Welt nicht mit einfachen Gegenständen wie in den Naturwissenschaften zu tun haben, sondern um immer schon „theoretischen“, das heißt gedeuteten Gegenständen. Sozialwissenschaftliche Theorien sind damit *Theorien zweiter Ordnung*, also Theorien über die (Alltags-)Theorien denkender Menschen. Hierbei sind drei Aspekte für unser Thema besonders bedeutsam:

1. Im ersten Abschnitt dieser Vorlesung ging es um die nur in der Ich-Perspektive unmittelbar zugängliche Welt der Qualia und der Intentionalität, wobei sich die Frage nach der grundsätzlichen Zugänglichkeit des Fremdpsychischen stellte. Hier weist *Schütz* einen Ausweg aus der „einsamen Innenwelt“ des Individuums, indem er einige Grundvoraussetzungen für mitmenschliche Kommunikation herausarbeitet: Nur dank der idealisierenden Annahmen, dass meine Mitmenschen die gemeinsam geteilte Welt im Grunde ähnlich wie ich wahrnehmen und erleben würden, wenn sie meinen Platz in ihr einnehmen, wird Kommunikation erst möglich. In der folgenden Vorlesung zur *Theorie des kommunikativen Handelns* werden wir sehen, wie sich daraus die Bedingungen der Möglichkeit von Verständigung und sogar Kriterien für ihr Gelingen oder Scheitern entwickeln lassen.

2. *Schütz* betont die Kulturabhängigkeit unserer Weltsicht mit all ihren Deutungsmustern, wobei Kultur eben diese Schemata des Alltagswissens umfasst. Die introspektiv erschlossenen *Strukturen der Lebenswelt* (so der Titel des posthum erschienenen

Hauptwerks von *Schütz & Luckmann 1979 und 1984*) beschreiben allerdings nur die Weltsicht eines europäischen Sozialwissenschaftlers aus der Mitte des letzten Jahrhunderts. In jeder Kultur stellt sich die Frage nach deren Weltsicht mit ihren unterschiedlichen Deutungsmustern neu – wobei einige Basisannahmen allen Kulturen gemeinsame anthropologische Universalien sein dürften. Auch innerhalb unseres eigenen Kulturkreises findet sich eine große Vielfalt unterschiedlicher Sichtweisen und Deutungsmuster je nach sozialer Schicht, Milieu, Subkultur und Minderheiten bis hin zu geschlossenen Gemeinschaften, ideologischen Gruppen, Sekten, Anhängern sogenannter Verschwörungstheorien. Auch Institutionen, Vereine, Berufsgruppen, Familien, Paarbeziehungen und sogar jedes einzelne Individuum bilden ihre je eigenen Deutungsmuster für Teilbereiche ihres sozialen Lebens. Die Analyse solcher spezifischen Deutungsmuster ist ein wichtiges Ziel der Sozialforschung. *Schütz'* Ansatz liefert hierzu wichtige Konzepte, wobei es in der dialogischen qualitativen Forschung darum geht, an Stelle der Introspektion und phänomenologischen Wesensschau mit kommunikativen Methoden wie *Ethnographie*, *Gesprächsführung* und *Interview* die jeweils relevanten Deutungsmuster zu analysieren. Unmittelbar wird das in Forschungen realisiert, deren Ziel die *Rekonstruktion von Alltagstheorien* ist, wie z.B. in der gesundheitswissenschaftlichen Erforschung *subjektiver Krankheitstheorien*.

3. Der Prozess der *Sinngebung* stellt ein Vorbild für das Vorgehen beim Kodieren in der qualitativen Forschung dar: Im Alltag gebe ich einer gemachten Erfahrung ihren Sinn, indem ich sie in reflexiver Einstellung als solche aus dem Bewusstseinsstrom isoliere und in ein schon vorhandenes persönliches oder kollektives Deutungsmuster einordne. In analoger Weise erfolgt die wissenschaftliche Interpretation menschlicher Artefakte, die uns Aufschluss über mentale Inhalte und Prozesse geben, seien es sprachliche Texte, Gesten, Bilder, Kunstwerke. In der sozialwissenschaftlichen Interpretation identifizieren wir zunächst Sinneinheiten - ebenso wie in der reflexiven Einstellung gegenüber unseren subjektiven Erfahrungen - und ordnen Ihnen dann Deutungsmuster bzw. theoretische Konzepte zu.

4. Die von *Schütz* erarbeiteten Konzepte, z. B. die unterschiedlichen Bereiche des *subjektiven Raumes*, die Verschränkung von *subjektiver Zeit* mit der *Kalenderzeit*, die Unterscheidung unterschiedlicher *Relevanzsysteme* und die *Weil-* und *Um-zu-Motive* bieten sich unmittelbar an als Kategorien für die qualitative Datenerhebung und -analyse.

5. Die phänomenologische Analyse der *mannigfaltigen Wirklichkeiten* und ihrer Eigenlogiken bietet schließlich unerlässliches Hintergrundwissen für die Interpretation der vielfältigen Darstellungsweisen für diese mehr oder weniger geschlossenen Sinnbereiche, wie sie uns im Traum, in der Dichtung, der darstellenden und bildenden Kunst, aber auch in der Werbung oder in Stegreiferzählungen entgegentreten. Wir werden in der Vorlesung Texte als qualitative Daten auf die unterschiedlichen Darstellungsschemata und ihre Bedeutung für die qualitative Forschung und Datenanalyse zurückkommen.

Es sollte Sie nicht wundern, dass die qualitative Sozialforschung auf Methoden zurückgreift, die sich im Kern schon in den kognitiven Vollzügen des alltäglichen Bewusstseins und der Alltagskommunikation wiederfinden. Wir alle sind ja nach *Schütz* Alltagstheoretikerinnen und Alltagstheoretiker. Feldforschung, Interview, Gruppendiskussion basieren ebenso wie die qualitative Datenanalyse auf *systematisierten Alltagspraktiken*. Sozialwissenschaftliche Theorien unterscheiden sich von Alltagstheorien durch eben diese Systematisierung und die damit verbundene Qualitätskontrolle.

7. ANREGUNGEN FÜR DIE DISKUSSION

- Worin besteht das Welträtsel der Qualia?
- Was versteht man unter Intentionalität? Bedeutung für die Sozialwissenschaften?
- Diskutieren Sie das Lebenswelt-Konzept nach *Alfred Schütz*.
- Machen Sie sich am Beispiel ihrer eigenen Biografie die Verschränkung von subjektiver und Kalenderzeit klar.
- Was versteht man unter dem subjektiven Sinn einer Erfahrung oder Handlung und wie lässt sich der Akt der Sinngebung beschreiben?
- Was versteht man unter räumlicher, zeitlicher und sozialer Zentrierung des Ich in der Lebenswelt?
- Was sind pragmatische Motive? Wie unterscheiden sich Um-zu- und Weil-Motive?
- Welche Formen der Relevanz lassen sich nach Schütz unterscheiden? Wie beurteilen Sie die Bedeutung der „grundlegenden Sorge“ im Bezug auf die menschlichen Relevanzsysteme?
- Diskutieren Sie Beispiele für „geschlossene Sinnbereiche“ (mannigfaltige Wirklichkeiten) und ihre Unterscheidung von der ausgezeichneten Wirklichkeit des Alltags.
- Welche Bedeutung haben die Strukturen der Lebenswelt für die qualitative Sozialforschung?
- Erläutern Sie die Strukturähnlichkeit von subjektiver Sinngebung und Kodieren in der qualitativen Sozialforschung.

8. LITERATUR

du Bois-Reymond, E. (1882): Über die Grenzen der Naturerkenntnis. Die sieben Welträtsel. Zwei Vorträge von 1872 und 1880. Leipzig: VON VEIT & COMP. (Nachdruck: Vorträge über Philosophie und Gesellschaft. Meiner, Hamburg 1974)

Hastedt, H. (1978): Das Leib-Seele-Problem: Zwischen Naturwissenschaft des Geistes und kultureller Eindimensionalität

Husserl, E. (1985): Die phänomenologische Methode: Ausgewählte Texte I. Reclam. Stuttgart

Schütz, A. (1971 und 1972): Gesammelte Aufsätze. (Bd. 1 und 2) Martinus Nijhoff: Den Haag

Schütz, A. & Luckmann, Th. (1979 und 1984): Strukturen der Lebenswelt. (Bd. 1 und 2) Suhrkamp: Frankfurt

Smith, J. A. and Nizza, I. E. (2022): Essentials of Interpretative Phenomenological . Analysis (Essentials of Qualitative Methods). Washington DC: American Psychological Association.

Welton, D. (Hrsg.) (1999): The Essential Husserl. Bloomington: Indiana University Press.

Schutz, A. & Luckmann, T. (1983): The Structures of The Lifeworld, volume I and II. Evanston, IL: Northwestern University Press.